

Neustrelitz.

Als im Jahre 1712 das Schloß der Herzoge von Mecklenburg-Strelitz zu Strelitz abbrannte, fiedelte Herzog Adolf Friedrich III. nach seinem 4 Kilometer entfernten Jagdhaus Glente über, und als die Einwohner der alten Residenz sich weigerten, zum Aufbau des vernichteten Schlosses die üblichen freien Fuhren zu leisten, entließ sich der Herzog kurzerhand, in Glente eine Residenz zu gründen. Durch den Baumeister Löwe ließ er das bisherige Jagdhaus in ein Residenzschloß umwandeln, siedelte seine Hofchargen und Dienerschaft in der Nähe an und ließ die ersten Häuser zwecks Verkaufsbau erbauen. Bald fanden sich Bauwerkzeuge in Menge, denn der Landesherr gab jedem den Bauplatz nebst Garten unentgeltlich, auch das Bauholz schenkte er, und die übrigen Baumaterialien wurden zu den niedrigsten Preisen abgegeben. Im Jahre 1733 schon erteilte Adolf Friedrich dem Orte, der den Namen Neustrelitz erhielt, das Stadtrecht und den Fundationsbrief, durch den jedem Anbauenden außer den schon erwähnten Vergünstigungen noch eine zehnjährige Abgabefreiheit zugesichert und 1737 auch noch die Grundsteuer für immer erlassen wurde. Die Stadt kam schnell in die Höhe. Als der Gründer derselben 1752 starb, hatte sie schon 148 Häuser. Auch Adolf Friedrich IV. ließ es sich sehr angelegen sein, die neue Stadt zu verschönern und zu vergrößern. Seinen Bemühungen war es auch zu verdanken, daß Neustrelitz schon im Jahre 1770 fast die jetzige Form und Ausdehnung hatte.

Die Anlage geschah nach einem ganz bestimmten Plane. Den Mittelpunkt bildet der Marktplatz, der von der Stadtkirche und ansehnlichen Häusern begrenzt wird und 1866 mit dem von Springbrunnen und großen Gasfandelabern umgebenen Denkmal des Großherzogs Georg geschmückt wurde. Von ihm gehen strahlenförmig acht Straßen nach allen Richtungen ab, die unter sich durch Querstraßen verbunden sind. Weit schöner als der Marktplatz ist der Platz vor dem fürstlichen Schlosse, der sogenannte Paradeplatz. Dieser macht durch die Einheitslichkeit der angrenzenden Bauten, die durchweg im Renaissancestil gehalten sind, durch das frische Grün der Bäume und Anlagen und durch seine beträchtliche

Ausdehnung einen ungemein freundlichen Eindruck. Das Schloß, ursprünglich in Fachwerk ausgeführt, wurde später umgebaut und vergrößert und erhielt einen aus acht korinthischen Säulen und kupferner Kuppel bestehenden Turm, der mit einer vergoldeten Krone abschließt. Es ist jetzt ein stattlicher Bau, in dem das alte Jagdschloß nicht wiederzuerkennen ist. Neben dem Schloß erhebt sich die 1859 eingeweihte Schloßkirche, ein zierlicher Backstein-Rohbau in spätgotischen Formen. Das Kollegiengebäude, das die Diensträume des Staatsministeriums, des Konfistoriums, der Renterei usw. enthält, das erbgroßherzogliche Palais, die Bibliothek, das Palais der Großherzogin-Mutter vervollständigen die einheitliche

Strelitz und ist jetzt in dem Sterbezimmer der Königin in Hohenzieritz aufgestellt.

Der Schloßgarten, der von Fremden stets, von Einheimischen oft aufgesucht wird, ist in seinem vorderen Teil mit hübschen gärtnerischen Anlagen geschmückt und wirkt besonders freundlich durch die Terrassen, in welchen er zum nahen Zieker See abfällt; der entferntere Teil ist hauptsächlich von Laubwald bestanden. — Der Tiergarten, vor dem Schloßplatz gelegen, ist das Schönste, was man sich unter dem Begriff Wald vorstellen kann. In den Garten führt ein prächtiger Eingang hinein, ein Portal von vier Granitpfeilern, die Kirchengruppen von Rauchs Meisterhand tragen. Riesenhafte Eichen und uralte Eichen bilden den Bestand des Parks. Im Schatten ihrer mächtigen Kronen freut sich zahlreiches Damwild seines Daseins. Es ist so zahm, daß es den Ankömmling aus nächster Nähe mit neugierigen Augen betrachtet und selbst vor dem drohend erhobenen Spazierstock nicht entflieht. In der weiteren Umgebung werden besonders viel besucht das älteste Dorf unseres Ländchens, Brillwitz, von dem die Sage erzählt, daß in der Nähe das altwendische Kethra, der Hauptort der Nhedarier, mit seinem berühmten Göbentempel gestanden habe, und das historisch bekannte Kohlenpierz, jenes im prächtigsten, jetzt leider etwas verwilderten Park gelegene Schloß, in dem die unvergeßliche Königin Luise, bekanntlich eine Strelitzer Fürstentochter, so gern weilte und wo sie auch ihre Augen zum ewigen Schlaf schloß. Das Sterbe-



Das Großherzogliche Schloß in Neustrelitz.

Einrahmung des Plazes. Von edelsten Formen ist das Mausoleum im Schloßgarten, das zum Andenken an die Königin Luise von ihrem Neffen Georg erbaut wurde. Es hat die Gestalt eines griechischen Tempels, zu dem vier Stufen emporführen. Im Innern sieht man die Königin auf dem Totenbette ruhend, ein wundervoll gebildetes Kunstwerk des Professors Wolff, der es genau nach dem Vorbild seines Lehrers Rauch in Marmor ausgeführt hat. Dieses Vorbild ist übrigens nicht das im Mausoleum zu Charlottenburg befindliche Denkmal, sondern das, welches Rauch später in Rom auf eigene Hand anfertigte. Von diesem gibt es nur zwei Gipsabgüsse; der eine gehört zu der Sammlung der Abgüsse von Rauchs Werken, der andere, dem Großherzog Georg geschenkt, befand sich lange Zeit in dem alten Mausoleum zu Neu-

zimmer, in dem sich am 19. Juli 1810 die ergreifendsten Szenen zwischen ihr und dem königlichen Gemahl, sowie dem Kronprinzen und Prinz Wilhelm, dem späteren ersten deutschen Kaiser, abspielten, hat man lange Zeit im ursprünglichen Zustande erhalten. Schließlich aber verfiel die Ausstattung und die ganze Einrichtung mußte umgestaltet werden. Aber das Meisterwerk Rauchs, der ruhende Kopf der Königin, ist noch vorhanden. Ebenso findet man noch zahlreiche Erinnerungszeichen, Kränze, Gemälde, Bilder und dergleichen. Im Park befindet sich der Luisentempel mit der Büste der Königin auf einer Säule, die das erste eiserne Kreuz enthält, das Friedrich Wilhelm III. zur Erinnerung an seine Gemahlin gestiftet hat. Jeder Besucher dieser Stadt, der es nicht eilig hat, wird auch dem in halbständiger Bahn-

fahrt zu erreichenden Stargard ein Stündchen weihen, dem Städtchen, das nicht nur von Bedeutung ist wegen seines Alters, sondern mehr noch wegen seiner überaus malerischen Partien. Letztere haben schon seit Jahren die Maler angelockt; neuerdings finden sich dort häufig ganze Künstlerkolonien. Besonders ist es die Burg, die immer wieder auf die Leinwand gebannt wird, jene wendische staru gradu, das heißt eben alte Burg, die wie das schwerinische Wiligrad (auf deutsch Mecklenburg — große Burg) ganzen Landesteilen den Namen gegeben hat. Es ist der älteste Fürstensitz des Landes, seit 1170 Stiftungsgut des Klosters Broda; 1236 gelangte es in den Besitz der brandenburgischen Markgrafen und wurde 1259 landesherrliche Residenz, die es bis 1475 blieb. Im dreißigjährigen Kriege hatte Tilly während der Belagerung von Neubrandenburg im März 1631 auf der Burg sein Hauptquartier. — Stargard wird wegen seiner überaus günstigen Lage an der Berlin-Stralsunder Bahn und nahe der Hamburg-Stettiner Bahn von Ausflüglern häufig besucht.

Zwei Frauen.

Roman von B. von der Lancken.

(4. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Mama, dies ist Herr Olden, meine Reisebekanntschaft aus Schwerte, ein Freund von Tante Helene — und last not least, der starke hilfsbereite Mann, der mich hilfloses Geschöpf fast bis zur „Fürstenhöh“ getragen, als ich mir den Fuß verstaucht hatte.“ stellte Nore lustig lachend vor.

„Ich bin Ihnen also in erster Linie zu Dank verpflichtet,“ sagte Frau Carlotta, „und freue mich. Sie kennen zu lernen. Wären Sie es nicht, hätte ich mich kaum meinem „Künstlernefchen“ (so nannte sie ihr Atelier) entführen lassen.“

„Sehr gütig, gnädige Frau, ich bedauere nur, wenn ich Sie vielleicht in der Arbeit gestört haben sollte, obgleich die Beleuchtung doch wohl kaum noch ausreicht,“ erwiderte Olden höflich.

„Ich malte auch nicht mehr, aber ich saß vor meiner Staffelei und komponierte; ich bin nämlich mit dem Entwurf zu einem neuen größeren Gemälde beschäftigt, das mein ganzes Denken und meine ganze Kraft in Anspruch nimmt; wenn mir meine zarte Gesundheit nur erlaube, anhaltender zu schaffen.“

Sie atmete hastig und drückte die Hand aufs Herz; Reinhard fühlte etwas von Abneigung, Gereiztheit und Ungebuld in sich aufsteigen, die eintönige Stimme ging ihm auf die Nerven, wenn er daran dachte, diese Frau könne beanspruchen, in seine und Nores Häuslichkeit mit einzusteuern, so erschien ihm dies wie eine Unmöglichkeit. Er bedauerte Nore von Herzen und fragte sich immer wieder, wie diese überpaunte, überreizte Frau zu einer solchen Tochter komme, wie Nore.

Während sie dann beikommen saßen und Nore für eine kleine Erfrischung sorgte, unterhielt Frau Hellwig ihn mit den Aufzählungen ihrer Leiden, sprach in Verbitterung andeutungsweise von ihren herben Lebensschicksalen und daneben von ihren großen Hoffnungen, die sie an die Vollendung ihres neuen Gemäldes knüpfte.

Als Nore kam, lenkte sie das Gespräch auf den neulichen Abend bei Frau von Enders und knüpfte die Frage daran, ob er den Besuch im Hause des Konjul Götting schon gemacht.

„Heute vormittag, ich traf aber nur die Tochter,“ sagte er undbengangen.

„Ist das das schöne Mädchen, von dem Nore mir erzählte?“ fragte die Mutter.

„Ja — Fräulein Götting ist allerdings sehr schön, überraschend schön,“ rief er lebhaft, „und besitzt auch noch eine herrliche Stimme; nicht wahr, gnädiges Fräulein, sage ich zu viel?“

„Nein,“ antwortete Nore kurz und etwas herb. Reinhard sah sie überaus an; sie wandte den Kopf zur Seite und konnte den alten heiteren Ton nicht wiederfinden.

„Welches wird Ihre nächste Rolle sein?“ fragte Frau Carlotta.

„Lohengrin, ich werde die nächste Zeit sehr in Anspruch genommen sein.“ Das Letzte sagte er mehr zu Nore gewendet, die immer noch mit sich kämpfte, sie begriff sich selbst nicht und nicht das Gefühl, welches sie so ganz beherrschte. Es war qualvoll.

Frau Carlotta stand auf, um Olden ihre Skizzenmappe zu zeigen, sie fand selten jemand dazu, und ihr künstlerischer Ehrgeiz verlangte danach, sich dem Fremden in ihrem „Können“ zu zeigen.

„Wenn Sie einmal wiederkommen, dann bitte etwas früher, ich führe Sie dann in mein Künstlernefchen,“ lächelte sie.

„Herr Kempner,“ meldete das Mädchen.

„Ah, sehr willkommen,“ rief Frau Hellwig erfreut und setzte dann zu Olden gewendet hinzu, „ein lieber, langjähriger Kollege. Sie entschuldigen mich für ein Viertelstündchen. Führe den Herrn ins Atelier, Sophie, — nein, bitte, gehen Sie noch nicht, Herr Olden, Nore leistet Ihnen inzwischen Gesellschaft.“

Olden segnete im Stillen diesen langjährigen Kollegen, der ihm eine kurze Ausprache und eine Zeit des ungestörten Alleinseins mit Nore schuf. Er sprang auf und den Arm um Nores Schulter legend, beugte er sich zu ihr hinab.

„Nore, mein Schatz, was fehlt Dir? Soll denn mein erster Besuch in Deinem Heim mit einem Mißton ausklingen?“

Sie wandte ihm das Gesicht zu, schlang ihre Arme um seinen Nacken und flüsterte:

„Verzeih mir, Reinhard, bitte, verzeih mir.“

„Aber lieber Schatz, Maus!“

Seine sonnige, zärtliche Art machte ihr Mut, sich selbst anzufügen.

„Ich will Dir etwas beichten, Reinhard — es quälte mich, als ich Dich in der Tannhäuser-Ausführung sah, es ist mir noch so fremd, Dich auf der Bühne zu sehen. Ich war so stolz auf Dich — ich war so glücklich und doch war mir so bekommen ums Herz — Du kannst das gewiß nicht begreifen, welch ein Empfinden es ist, zu sehen, daß andere Frauen in Deinen Armen und an Deinem Herzen ruhen. — Dahin gehöre ich und nur ich allein. — Ah, es ist töricht, nicht wahr? Und ich schäme mich.“

Oldens Stimm runzelte sich leicht.

„Ja, Liebbling, das ist töricht,“ sagte er in festem, bestimmtem Ton, „und ein für allemal, Nore, diesen Empfindungen darfst Du Dich nicht hingeben. Ich bin Bühnensänger, mein Beruf zwingt mich in Kreise, in die hinein Du Dich nicht denken, die Du nicht verstehen kannst. Die Bühne ist eine Welt für sich, und ich bin dort ein anderer als bei Dir, als im alltäglichen Leben. Ich will es nicht leugnen, daß eine Künstlerin, wenn sie schön ist, mich mehr begeistert, als eine weniger reizvolle, und ich bedarf solcher Inspirationen; aber Du darfst auch nicht vergessen, daß diese Reize, die Du vom Zuschauerraum so blendend findest, in der Nähe ganz bedeutend verlieren. Laß Dir Deine sonnige Heiterkeit nicht dadurch verstimmen. Du stehst für mich so hoch, so hoch über allen und meinem Herzen so nahe, wie niemand sonst. Du bist für mich das Beste, Heiligste, was die Erde trägt. Aber trotzdem, Nore, wird vielleicht manche Stunde kommen, in der Du Dich tränkst — oder durch mich gekränkt wirst. Es tritt so viel an einen Mann, und ganz besonders an einen Künstler heran, wovon eine Frau, ein Mädchen, die die Welt und das Leben nicht kennt, keine Ahnung hat — Verlockungen, Notwendigkeiten, Verwundungen. Alles Dinge, die mit unferer Liebe und unferem gegenseitigen Verhältnis nichts zu tun haben.“

Nore wußte ihm nichts zu erwidern; seine Worte öffneten ihr einen Blick in eine ihr ganz

fremde Welt, von der sie nichts geahnt, eine Welt, in die sie ihm nicht folgen konnte und nicht folgen sollte, eine Welt, in der er seinen Weg allein ging und aus der er zu ihr zurückkehrte, ein anderer, als er dort draußen war.

Er streifte die zärtlich ihr schwarzes Köpfcchen und drückte es an seine Brust.

„Ist das nun Deine ganze Beichte?“ fragte er leise; sie dachte an Rose-Marie Götting, aber sie fühlte instinktiv, daß ihn jedes weitere Wort nach dieser Richtung hin verletzen und reizen würde, deshalb schwie sie und sah ihn an mit einem tiefen Blick, in dem all ihre Liebe lag. Eine überwältigende, fast wilde, heiße Zärtlichkeit loderte in ihm auf, er riß sie vom Stuhl empor, in seine Arme und bedeckte ihr Gesicht mit Küßern; seine Lippen waren heiß und trocken, seine Gestalt bebte, ein Schauer der Leidenschaft rann durch seine Glieder — Nore hatte die Augen geschlossen; sie lag willenlos in seinen Armen und seine Küsse weckten in ihr ein selig berauschesendes, wonnevolles Empfinden, wie sie es noch nie zuvor gefühlt; sie ließ sich küßen, sie erwiderte seine Küsse und in ihr wuchs eine Flamme, die sie und ihn, wie mit sengendem Hauch umglichte und als sie dann, langsam die Wimpern hebend, in seine Augen blickte, sah sie darin einen Ausdruck, so heiß, so leidenschaftlich und doch so fremd, so eigenartig, daß sie erschauerte bis ins Innerste. So hatte Olden sie noch nie angesehen, noch nie —

Und plötzlich überfam sie eine unerklärliche Angst und sie faltete die Hände vor seiner Brust und flüsterte mit dem Ausdruck rührenden Flehens seinen Namen.

„Nore,“ stammelte er, „Nore,“ nahm ihre beiden kalten kleinen Hände und küßte sie —

Der Schein der sinkenden Sonne fiel durchs Fenster und wob einen goldig roten Schimmer um den schwarzlockigen Mädchenkopf und das bleiche erregte Antlitz und seine Augen hingen an ihr voll Bönne und Liebe.

Da kehrte Frau Carlotta zurück, gefolgt von dem Mädchen, welches eine rielenhafte Skizzenmappe trug; und Olden konnte sich eines leichten Unbehagens nicht erwehren, als sie die gewaltigen Deckel auseinanderzuschlagen, zahllose Blätter und Blättchen enthielte, am liebsten wäre er gegangen, es trieb ihn allein zu sein — aber das war für jetzt unmöglich.

Nore, in der die Geregung der letzten Viertelstunde noch nachzitterte, trat an das Fenster und blickte auf die in Sonnengold und Abendröte gebadeten, halbkugelförmigen Baumwipfel des jenseits der Straße liegenden Parks, deren Kronen sich, leise von einem Windhauch bewegt, hin und her neigten, und über denen weiße, stöckige, goldig umsäumte und rosig schimmernde Abendwolken dahinsagelten. Von der Ballaststraße tönte das Klingeln der elektrischen Bahn, unten in der Straße lachten und sangen Kinder, die den schönen Herbsttag noch in ungebundenem Frohsinn auskosteten.

Nore wußte nicht warum, aber sie wünschte sich plötzlich, auch noch einmal ein Kind zu sein, ein harmloses heiteres, ahnungsloses, glückliches Kind, und während hinter ihr die Mutter und Olden sich halblaut über die zweifelhaften Kunstschöpfungen unterhielten, während seine einschmeichelnde, weiche Stimme ihr Ohr traf und ihr ganzes Sein ihm entgegenjubelte in Liebe und Stolz, regte sich doch ein leises, geheimnisvolles, banges Ahnen, das die Zusammengehörigkeit mit diesem Mann ihr neben namenlosem Glück vielleicht auch namenloses Weh bringen werde —

Frau Carlotta war noch nicht zur Hälfte mit dem Vorlegen und Erläutern ihrer „Skizzen“ und „Entwürfe“ zu Ende, da war Oldens Gebuld erschöpft; sein lebhaftes Temperament, seine künstlerische Sensibilität ertrug diesen Zwang nicht länger — er sprang auf, schützte eine dringende Verabredung vor, entschuldigte sich, daß er schon zu lange geblieben und empfahl sich mit einer gewissen Hast.

6. Kapitel.

Im Laufe der nächsten Wochen trafen Reinhard und Nore sich zweimal bei Frau von Enders, das heißt, Nore wurde einmal mit und einmal ohne die Mutter zu Tische geladen und zweimal gingen sie zusammen im Charlottenburger Park spazieren, wohin sie ein Rendezvous verabredet hatten.

Diese kurzen Stunden, in denen sie sich ganz allein angehören durften, waren für beide die glücklichsten, nur schmerzte es Nore, daß Reinhard ihr wenig oder gar nicht von seinem Verkehr sprach, und wenn sie fragte, waren seine Antworten meist kurz und seine Berichte nicht erschöpfend. Er hatte verschiedene Besuche gemacht, wurde auch eingeladen und überall gefeiert.

„Man riß“ sich, sozusagen um ihn; Nore aber stand all diesen Kreisen fern und sie mußte oft ein schmerzliches Gefühl mit großer Tapferkeit niederzukämpfen, wenn sie daran dachte, wie alle Welt eigentlich mehr von dem Geliebten hatte, als sie selbst.

Reinhard lachte, als sie ihm gegenüber dies einmal äußerte, nahm ihre Hand, küßte sie und sagte zärtlich beruhigend:

„Laß sie, Nore, Du hast ja doch, was keinem sonst gehört, meine Liebe, Du bist mir, was kein Mensch sonst mir ist, mein Bestes, mein Heiligstes; jeden Schatten von etwas Häßlichem möchte ich Deinem Leben fern halten, kein unschöner Einbruch soll mir Dein warmes, sonniges Gemüt trüben.“

Solche Worte machten sie dann wieder stolz und glücklich und stark, alles zu tragen, was diese heimliche Verlobung, Beruf und Stellung des Geliebten ihr nun einmal auferlegten.

Eines Mittags gegen drei Uhr, als Reinhard ziemlich erschöpft aus der Probe der „Walküre“, die mit neuer Besetzung in Szene gehen sollte, heimkam, fand er auf seinem Schreibtisch einen Brief, der seine Adresse in kleinen, festen Schriftzügen zeigte, offenbar eine Damenhand.

Derartige Briefchen waren dem schönen Mann und gefeierten Künstler nichts Seltenes, als er aber beim Öffnen auf der Rückseite der Enveloppe ein aus drei verschlungenen Buchstaben zusammengesetztes Monogramm bemerkte, durchzuckte ihn sofort der Gedanke an „Rose-Marie“.

Regentstraße Nr. —
30. 10. 18 ..

Sehr geehrter Herr Oden!

Im Auftrage meiner Mutter bitte ich Sie, heute abend 6 $\frac{1}{2}$ Uhr mit uns zu essen. Sie finden nun einen ganz kleinen Kreis, ungefähr 9 Personen, vielleicht darunter Frau von Enders. Entschuldigend Sie, daß diese Einladung erst jetzt an Sie gelangt, es ist eben nur ein freundschaftliches Zusammensein, ganz en petit comité. Nur im Fall einer Ablehnung bitten wir um Nachricht bis 5 Uhr, hoffen aber auf Ihre freundliche Zusage.

Sehr ergeben

Rose-Marie Götting.

In der äußersten Ecke unten mit kleinster Schrift hingekritzelt die Worte: „Vergessen Sie bitte nicht die Briefe.“

Reinhard Oden hielt das Schreiben ein paar Augenblicke nachsinnend in der Hand. Er fühlte sich müde, abgesspannt, unlustig zu jeglichem Unternehmen, aber es brannte ihm auf der Seele, endlich sein, dem verstorbenen Freunde gegebenes Versprechen einzulösen, Briefe und Bilder der Eigentümerin zurückzugeben. Nach wenigen Minuten des Ueberlegens war sein Entschluß gefaßt. Er hatte gerade diesen Abend frei, dagegen war er im Laufe der Woche verschiedentlich beschäftigt, er hielt es für seine Pflicht, der Einladung Folge zu leisten. Allerdings hatte er halb und halb versprochen, heute zum Tee bei Frau von Enders zu sein und Nore dort zu treffen, wenn Helene aber selbst zu Göttings kam, so würde sein Besuch dort ohnedies hinfällig und Nore gewiß durch die Freundin unterrichtet sein.

Er ging zu Lanzich, wohin er sich mit dem Bariton verabredet zu speisen; traf diesen mit zwei

jüngeren Kolleginnen dort, und nachdem er in heiterer Stimmung gegessen und geplaudert, ging er um fünf Uhr heim, um noch eine Stunde zu schlafen und dann in die Regentstraße zu fahren.

Die Empfangsräume im Göttingschen Hause waren erleuchtet, behaglich durchwärmt, angenehm von frischen Blumen durchduftet.

Der Konjul, ein großer, stattlicher Mann mit einem glattrasierten, klugen Gesicht, belebt durch sehr sprechende hellblaue Augen, mit leicht ergrautem Haupthaar und ebenjohchem kurzen Vadenbart, ging, die Hände auf dem Rücken gefaltet, im Gesellschaftsanzug langsam durch die glänzenden Räume hin und her.

Frau Mabel, in einer einfachen Toilette, die das Vierteljahrs-Einkommen eines kleinen Beamten repräsentierte, lehnte in einem Sessel, gähnte leise, drehte die kostbaren Ringe an ihren überschlangenen Fingern und ließ ihre Augen gleichgültig über die sie umgebende Pracht hingleiten.

Ein magerer, elend aussehender Junge von vierzehn Jahren reckte sich unbeobachtet auf einer Couchette, und ein junger Mann, ungefähr sechs- bis siebenundzwanzig, blätterte lässig in einem Album. Dieser junge Mann war Konjul Göttings „Altkleiter“, ein unbesoldeter, sehr viel verbrauchender Regierungs-Offizier, der in der Sport- und Lebewelt trotz seiner Jugend schon einen gewissen Ruf genöß, und der seinem Vater bereits mehr gekostet, als er wahrscheinlich jemals erwerben würde.

Er zeigte in seinem Neuzeren ein glückliches Gemisch von amerikanischer und norddeutscher Abstammung, und hätte als hübsch gelten können, wenn seine Züge nicht einen müden, abgesspannten Ausdruck, seine Bewegungen, sein ganzes Auftreten etwas Vlastertes gezeigt hätten; der Typus des jungen, eleganten Lebemanns. Die drei langen, frohigen, gelbweißen Mittelfinger seiner Hände in die Taschen des Beinkleides gesteckt, schlenderte er jetzt durch die leeren Zimmer bis zu seiner Mutter, und sich an dem Kaminsims lehnd, fragte er in lässigem Ton:

„Wann hast Du Deine Gäste befohlen; Ma; es ist sechs Uhr? Und ich habe einen wahrhaft plebejischen Hunger.“

„Sechs? O, dann müssen sie bald kommen. Um halb sieben wird serviert. Weißt Du, wen wir erwarten?“

„Nein, ich weiß nichts; da es aber weder Madame Dero, noch die schöne Diane de Vries ist, interessiert es mich wenig.“ entgegnete der Offizier mit einem kleinen, frivolcn Lächeln.

„O, Ernst, schockig —“ rief Frau Mabel Götting halb entrüstet, halb amüsiert, „also von den beiden Genannten ist's keine, aber von der Kunst doch jemand. Rat mal.“

Doktor Ernst Götting zog die Schultern hoch.

„Die heutigen Einladungen sind, wie Rose-Marie mir sagte, von Dir ausgegangen, so ist's jedenfalls ein Sänger, ein Maler, ein Bildhauer oder Schriftsteller, der augenblicklich Mode ist, oder langziert werden soll. Je ne sais pas.“

„Allerdings ein Sänger, aber einer, der weder von uns langziert, noch in die Mode gebracht werden kann. Er ist bereits berühmt. Reinhard Oden.“

Der junge Mann pfiß durch die Zähne und lächelte verschmüht.

„Squit! Also das neueste Faible meiner schönen Schwester; deshalb hat sie die letzten Wochen keine Oper bestaunt, in der Oden sang. Sie wechselt sehr rasch in ihren Neigungen; ich glaube, sie schenke dem Garderücker Witzleben ihre Gunst — und nun ist es Reinhard Oden.“

Frau Mabel sah auf ihre gepflegten Hände und ihre funkelnden Ringe und lächelte noch immer. Dachte sie vielleicht daran, wie sie selbst einst, eine vielumworbene Schönheit, so manchen Flirt hinter sich hatte, ehe sie den ersten, streng denkenden Deutschen geheiratet, der, fast fünfzehn Jahre älter als sie, ihr ein selbst für amerikanische Begriffe

großes Vermögen zu Füßen legen konnte und sie außerdem abgöttisch liebte. — —

Rose-Marie stand zu derselben Zeit in ihrem Ankleidezimmer vor dem hohen Spiegel, überstrahlt von dem Glanz des elektrischen Lichtes und warf einen letzten prüfenden Blick auf ihre Toilette, neben ihr stand ihre Zofe, ein junges, blaßes Mädchen, das mit ängstlichen Blicken jeder Bewegung, jedem Augenwink ihrer schönen Gebieterin folgte.

„Über was ist denn das, Amalie, dort zerzt sich eine Puffe aus dem Haar, wirst Du denn nie lernen, ordentlich zu frisieren?“ rief Rose-Marie heftig, „so gehe ich nicht. Nach den Beignoir und es noch einmal machen — rasch.“ Dabei riß sie die feinen Schildplattmadeln aus den üppigen Haarmassen, schleuderte sie achlos auf den Teppich und nahm vor ihrem Toiletentisch Platz.

„Ich werde Dich zu Deiner Mutter zurückschicken, Du gibst Dir keine, aber auch gar keine Mühe“ — schalt sie.

„Gnädiges Fräulein werden entschuldigen, aber ich sollte mich doch so eilen —“

„Eilen, freilich, und jetzt mußt Du es erst recht, es ist ja gleich ein Viertel nach Sechs. Unerhörte Ungeheuerlichkeit, dumme Gans.“

Amalie, ein stilles, sanftes Geschöpf, war Rose-Maries Milchschwester, hatte ihre Erziehung zum größten Teil der Güte des Konjuls zu danken, war dann unter sehr günstigen Bedingungen als Zofe für Rose-Marie engagiert und die einzige Stütze ihrer einflamen, fränkischen Mutter. All dieses wirkte zusammen, sie zu einer, den jetzigen Zeitverhältnissen wenig entsprechenden, süßamen und gebulbigen Dienerin zu machen; mit zitternden Händen ordnete sie aufs neue das reiche Haar ihrer Gebieterin, und Rose-Marie war nicht minder erregt, als ihre Zofe. Kam doch heute abend Reinhard Oden und wollte sie doch aus den verschiedensten Gründen ihm besonders schön entgegenreten.

„So eil' Dich doch — mein Gott.“ Dabei trat der schmale Fuß ungeduldig den Boden und als kaum die letzte Nadel befestigt, und sie die Friiur von allen Seiten geprüft, sprang sie auf, streifte den feidenen Beignoir ab, warf ihn mit einer heftigen Bewegung über die Schulter ihrer Zofe ins Gesicht und verließ, ein sonniges Lächeln auf ihre Lippen zaubernd, den kleinen, mit raffiniertem Luxus ausgestatteten Raum. —

Reinhard Oden war bereits anwesend, als Rose-Marie eintrat, seine Blicke gingen wie zaubert an ihrer schönen, vornehmen Erscheinung und es überkam ihn eine innerliche Erregung, als ihre leuchtenden, schillernden Augen, suchend die Versammelten überfliegend, sekundenlang seinen Blick ausstielten. Nachdem sie die Damen und älteren Herren, junge waren gar nicht da, begrüßt, kam sie direkt auf Oden zu und reichte ihm die schmale, weiße Hand, ihn mit ein paar herzlichen Worten willkommen heißend.

Reinhard führte Rose-Marie zu Tisch; sie war eine sehr geschickte Schauspielerin und während sie heiter anregend plauderte, während sie anscheinend unbewußt durch ihre Nähe, ihr Lächeln, ihre Blicke, ein flüchtiges Streifen seiner auf dem Tisch liegenden Rechten Reinhard bezauberte und erregte, stahl sich hin und wieder ein leiser Seufzer über ihre Lippen und ihre Augen blickten schwermütig sinnend über die lustige Tafelrunde.

„Sie denkt an Rudolf — wie muß sie ihn geliebt haben,“ kombinierte Oden — und wenn er es sich auch nicht eingestehen wollte, er beneidete fast den Toten um dieses Gedenten und diese Liebe.

Ein Platz am Tisch war leer geblieben, Reinhard wies darauf hin.

„Er war für Frau von Enders bestimmt, aber sie kommt erst zum Tee,“ erklärte ihm Rose-Marie.

Oden wußte nicht warum, aber er wünschte im stillen, Helene wäre heute abend gar nicht gekommen. — Indessen sie kam doch, und zwar gerade in dem Moment, als er am Klügel sitzend, Rose-Marie ein Schumannsches Lied begleitete. Da sie auswendig sang, stand sie ihm gegenüber, leicht an

das Instrument gefehnt und so oft er aufsaß, be- gegnere er ihren Augen, konnte er die ganze herr- liche Gestalt in dem hellen, spitzenbesetzten Kleid mit einem Blick umfassen; die beiden am Klavier hatten das leise Eintreten Helenens nicht bemerkt, nach allen Seiten mit Hand und Augen Gräße wüthend, nahm diese in der Nähe der Tür Platz und während sie der vollen, melodischen Mädchenstimme lauschte, beobachtete sie den Mann am Klavier und ihre Züge wurden ernst und nachdenklich. Es lag ein wunderbares Leuchten in seinen Blicken. —

Sie bedauerte, daß sie für die nächsten Tage die Göttings mit Oden und Nore zusammen zu einem kleinen Tanzfest eingeladen hatte. Vielleicht war ihre Sorge aber auch übertrieben, er war eben ein Künstler und ein Verehrer der Schönheit. Ob das aber mit seiner Liebe zu Nore zu tun hatte? kaum; so tröstete sie sich, während die Lebens- erfahrung in ihr nicht recht schweigen wollte —

„Eine wunderbare Stimme, wundervoll,“ rief Reinhard in heller Begeisterung, als der letzte Ton verklungen.

„Gnädiges Fräulein, wir müßten zuweilen zu- sammen musizieren. Ich möchte ein Duett aus einer großen Oper mit Ihnen singen.“

„Dem stünde nichts entgegen, wenn Sie Nach- sicht mit mir haben wollen,“ lächelte sie. Sie standen dicht nebeneinander und Rose-Marie blätterte in einem Notenheft.

„Baron — wie heißt das Lied?“ fragte Oden, sich vorbeugend und die Hand auf das Blatt legend, dicht, ganz dicht neben die Nore; sie fühlten beide die Berührung und sie verharnten regungslos. Wie ein magnetischer Strom zuckte es von dieser weißen, juwelengeschmückten Mädchen- hand zu ihm hinüber, er sah das Leuchten des elektrischen Lichtes auf dem blonden Haar, er empfand kaum wahrnehmbar den leisen Atem ihres halbgeöffneten Mundes, der seine Wange streifte, sah das Heben und Senken ihrer Brust unter dem feinen Kleiderstoff —

Er war unfähig, sich all diesen, ihn berauschen- den Einflüssen zu entziehen.

„Vielleicht darf ich die Partie, die ich singen soll, einmal bei Ihnen durchnehmen, das heißt, wenn es Ihre Zeit erlaubt, aber die wird es wohl eben nicht erlauben,“ meinte das junge Mädchen lächelnd.

Er schwieg noch immer, und erst, als sie leise ihre Hand zurückzog, schreckte er wie aus einem Traum auf und sah sie mit großen, brennenden Augen an, diese wunderschönen Männeraugen, denen kaum je ein Herz widerstanden. Sie wieder- holte lächelnd ihre Worte.

„Meine Zeit? O ja, meine Zeit erlaubt es,“ sagte er, „bestimmen wir doch gleich einen Tag, eine Stunde.“

Als Oden sich dann in das Zimmer zurück- wandte, bemerkte er Helene, die sich mit dem Konful Götting unterhielt; er eilte an ihre Seite. „Verzeihen Sie, gnädigste Gönnerin,“ jagte er, ihre Hand küßend, „wenn ich erst jetzt Sie be- grüße. Sie kommen sehr spät.“

„Ich hatte keinen Besuch und mir schon mein Erscheinen hier zu beliebiger Zeit offen gelassen,“ antwortete sie; er fragte nicht, wer bei ihr ge- wesen, und sie sagte nicht weiter, aber er wußte, daß es Nore gewesen.

Eine Doppelstimmung überkam ihn, seine Um- gebung mitamt der schönen Rose-Marie ließ ihn höchlich kalt und gleichgültig, und er sehnte sich nach den sonnigen Augen und der keuschen Zärt- lichkeit seiner Braut —

Am Dezember war's nach zehn Uhr abends; in der Friedrichstraße schoben sich Privatwagen, Droschken, Omnibusse in langer Kette zusammen vorwärts; es war die Zeit nach Schluß der meisten Theater, die Zeit, wo das Nachleben der Groß- stadt seine ersten Atemzüge tut —

Vom Himmel rieselte Schnee und Regen, graue Wolkenmassen hingen schwer und dicht über dem Häusermeer. Unter den Linden, in der Nähe des Brandenburger Thors, schritt, den Kragen des

kurzen Gehpelzes hochgeklappt, die eine Hand in der Tasche, in der anderen den Schirm, langsam schlendern, ein Herr auf und ab; es war Ernst Götting — unter dem Regenschirm warf er zu- weilen einen Blick nach rechts und links und trat dann wartend an eine der Säulen.

In einiger Entfernung hielt jetzt eine Droschke, eine Dame sprang heraus, zahlte und kam direkt auf den Wartenden zu.

„Guten Abend, Ernst, verzeih, es ist etwas spät geworden.“

Es war ein leises, jugendliches Stimmchen, das die Worte sprach und eine kleine Mädchenhand legte sich auf seinen Arm.

Der Angeredete wendete sich nach der Sprecherin um.

„Na, bist Du da, Kleine. Gut amüßert?“ fragte er, sie leicht auf die Schulter klopfend.

„Ja, herrlich. Oden als Vohengrin, wunder- bar, Stimme, Spiel, Ercheinung. Alles. Deine Schwester habe ich auch gesehen, sie war blendend schön in einem schwarzen Flitterkleid, alle Leute haben sie angeschaut. Aber denke Dir nur meinen Schreck, weißt Du, wer neben mir lag?“

„Nein, wie soll ich?“

„Die junge Dame, zu deren Mutter Groß- vater mandmal geht; ich erzählte Dir doch, Fräulein Nore Hellwig; ich hatte einmal eine Zeit Stunde bei ihr im Kunststuden, dann wurde es Großmutter zu teuer und ich gab's auf und nahm die Stelle an bei Deiner Tante.“

„So,“ antwortete er zerküret. „Na, was war denn da Schreckhaftes dabei, oder ist dies Fräulein Hellwig so häßlich?“

„Nein, o nein, im Gegenteil.“ sicherte sie, sich an seinen Arm hängend, „aber was soll sie denken, wenn sie mich im Parkett im Opernhaus sieht. Sie weiß, daß ich arm bin.“

„Gott, was soll sie denken, Du hast ein Billett geschenkt bekommen — von Deinem Liebhaber, bist doch ein kleiner, niedlicher Käfer.“ lachte er sribol.

„Aber Ernst — wie kannst Du mir so etwas sagen,“ sie ließ seinen Arm los und ihre Augen blitzten ihn entrüstet an.

„Bitte, keine heilige Entrüstung, mein Schatz, wenn die Dame das gedacht, wäre sie damit doch der Wahrheit sehr nahe gekommen.“

„Nein — Du bist kein „Liebhaber“. Du bist mein Bräutigam. — Das ist doch etwas anderes,“ sagte das junge Mädchen ruhig.

Es war gut, daß sie das spöttlich zünftige Lächeln nicht sehen konnte, das bei ihren Worten um seine schmalen blaffen Lippen zuckte.

„Warum gehst Du nur so selten ins Theater und gerade nie in die Oper?“ fragte sie weiter.

„Ja, weißt Du, Tilde, solch' Wagnerjchwärmer und Oden-Anbeter bin ich nicht, amüßere mich im Apollo und Metropol besser. Nun komm aber rasch, mein Wagen wartet.“

Sie hing sich wieder an seinen Arm und so schritten sie eilig vorwärts bis zur Wilhelmstraße; ein elegantes Kupee, Kutsher und Diener auf dem Boß, kam ihnen langsam entgegen. Ein kurzes Zeichen Göttings, — es hielt, der Diener sprang herab und öffnete den Schlag. Götting half dem jungen Mädchen beim Einsteigen, folgte dann selbst und gab dem Diener einen kurzen Befehl; dieser warf den Schlag zu, sprang auf den Boß und die Equipage rollte die Linden entlang.

„So, Maus, nun gib mir erst einen Kuß.“ Ernst Götting legte den Arm um die Schulter des Mädchens und sie bot ihm, den Kopf an seine Brust zurückgelegt, die frischesten roten Lippen.

„Es ist so freundlich von Dir, daß Du mir das Billett geschenkt, Ernst, ich danke Dir.“

„Keine Urlands, Unsinn, Tilde,“ wehrte er. „Wie geht es Deinem Großvater?“

„Etwas besser, der Arzt hofft ja, daß er ihn noch einmal durchbringt.“

„Na, siehst Du, mir nicht immer im voraus sorgen, Du bist eine kleine Schwarzseherin.“ (Fortsetzung folgt.)

Der Weg zum Leben.

Roman von Erich Ebenstein.

(4. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Sonntags fühlte Hedwig die Mission, Wols- gang aufzuheitern, und das Bewußtsein, eine solche Mission zu haben, lenkte sie ab von ihren eigenen trüben Gedanken.

So halfen sie sich in der Tat gegenseitig. Die Vormittage vergingen rasch in Ausübung ver- schiedener Kurpflichten, das Mittagsmahl nahmen sie an der Table d'hôte ein, und nach Tisch begab sich Hedwig in ihre außer dem Kurhaufe liegende Privatwohnung, um zu ruhen, während Wolfgang ein paar Stunden mit Zeitungslesen und Brief- schreiben hindrachte.

Dann aber, um 4 Uhr, holte er sie täglich zu einem weiteren Spaziergang ab. Sie wartete meist am Fenster seines Kommens. Manchmal machten sie einen kleinen Umweg zur Post, wo Hedwig pünktlich jeden zweiten Tag einen Brief an ihren Gatten aufgab. Es war wie eine stumme Abmachung zwischen ihnen, daß sie Wolfgang gegenüber nie ein Wort von ihren häuslichen Ver- hältnissen erwähnte. Der Name Heinrich Werner wurde totgeschwiegen. Wolfgang war es ein Bedürfnis, glauben zu können, daß Hedwig glücklich sei, und er vermied instinktiv jedes Gespräch, welches ihm eine andere Meinung hätte beibringen können, gerade so, wie er auch rein aus Instinkt jede Erinnerung an die Zeit ihrer Liebe fern hielt.

Hedwig schien der gleichen Ansicht. Vielleicht aber dachte sie auch gar nicht nach, sondern suchte nur der angenehmen Gegenwart froh zu werden.

Manchmal, wenn sie beide ihre Entdeckungs- reisen in der Gegend ausführten, tauchte ein Schimmer der alten, jugendlichen Fröhlichkeit in Hedwig auf. Sie fühlte sich froh und jung wie lange nicht, gab sich rückhaltlos dieser Stimmung hin, und es gelang ihr, durch Scherzreden auch ihren Begleiter heiter zu stimmen.

Das sah sie dann als Triumph an.

„Alles schien sich übrigens zu vereinen, beiden den Aufenthalt lohnend zu machen. Das Wetter war herrlich, klar, sonnig, ohne allzu große Hitze, ein Tag wie der andere. Und die Gegend so schön! Viel abwechslungsreicher und lieblicher, als Wols- gang anfangs gedacht.“

„Wie sind Sie eigentlich auf dieses so wenig bekannte Bad gekommen?“ fragte Hedwig eines Tages, als sie im Schatten eines snorrigen Föhren- baumes von ihrer Wanderung ausruhten.

„Wie? Ich weiß selbst nicht. Ein Freund erwähnte einmal, daß er sich hier schanderhaft gelangweilt. Viel Wald und wenig Menschen, lautete sein Urteil. Das hat suggestiv auf mich gewirkt. Keine Bekannten . . . Ruhe . . . der Gedanke zog mich an.“

Hedwig stockerte mit ihrem Schirm in dem braunen Waldgrund, daß die Nadeln herumflogen und der schwarze Erdboden sichtbar wurde.

„Und nun haben Sie doch Bekannte getroffen.“

„D, Sie fallen doch nicht in die Rubrik Bekannte.“

Sie schwieg und sah an ihm vorbei, dann sagte sie plötzlich unvermittelt: „Mein Mann läßt Sie grüßen. Er freut sich, daß ich so angenehme Gesell- schaft getroffen habe.“

Wolfgang konnte nicht begreifen, warum sie bei diesen Worten erröte, trotzdem fühlte er, wie auch ihm langsam das Blut in die Wangen stieg.

„Wollen wir nicht zurückgehen? Mich dünkt, die Sonne steht schon tief.“

Sie erhob sich rasch und sagte sanft: „Wie Sie wünschen, ich bin bereit.“

Täuschte er sich, oder hatte sie die letzten Worte wirklich in besonderer Tone gesprochen? Er blieb den ganzen Heimweg nachdenklich und schweigend. Hedwig schien unerschöpflich im Reden, es war, als wollten ihre Worte etwas wegschmelzen, dessen Vorhandensein ihr peinlich und unangenehm war.

Vor ihrem Hause reichte sie ihm die Hand zum Abschied.

„Auf morgen. Ich will heute zu Hause soupieren.“

„Warum? Sind Sie nicht wohl? Hat der Spaziergang Sie zu sehr ermüdet?“

„Das nicht, allein ich habe noch zu schreiben — außerdem, Sie werden sich wohl einmal ohne mich unterhalten.“

Er sagte nichts mehr. Ihre letzten Worte hatten pikant geklungen, sie war wohl ermüdet und nicht Herrin ihrer Nerven.

Er mochte sich dabei nicht eingestehen, daß es ihm gerade heute eine Erleichterung dünkte, mit seinen Gedanken allein zu bleiben. Irgend etwas, über das er nicht ins Klare kommen konnte, hatte ihn stäubig gemacht, er mußte sich prüfen. . . .

Bei Tisch sagte die Posträtin Klapperhorn, welche seine linke Tischnachbarin war und die er für eine höchst harmlose, unbedeutende Person angesehen hatte, mit Beziehung:

„Erdlich einmal hat man das Vergnügen, Herr Doktor, Sie allein zu haben.“ Und als Wolfgang sich nur steif und stumm verbeugte, fuhr die alte Dame, froh, ihr Opfer fest zu haben, eifrig fort: „Ich bin nämlich auch aus M. und habe natürlich längst das Vergnügen, Sie und Ihre werthen Angehörigen zu kennen — vom Sehen aus, mein Name ist Ihnen wohl nicht fremd? Klapperhorn, Posträtin Klapperhorn, ja?“

Wolfgang konnte nicht umhin, zu gestehen, daß er im Leben nichts von einer Posträtin gehört hatte, dabei fiel ihm der Kaiser ein, den neulich einer der Badegäste im Besetzungszimmer über der würdigen Dame Neukeres gemacht:

„Ein Haarhorn hinten, ein Nashorn vorn, — daran erkennt man die Dame vom Klapperhorn.“

Wenn sie das gewußt hätte! Aber sie sah auch zu komisch aus mit ihrer spitzen Nase und der ebenso spitzen Frietur, die wirklich wie ein Horn vom Kopfe abstand.

Frau von Klapperhorn konnte nicht begreifen, daß er noch nichts von ihr gehört.

Dann ließ er ergeben eine endlose Reihe von Namen vor sich ergehen, welche alle bei Frau von Klapperhorn verkehrt hatten, oder die sie vom Sehen aus kannte. Einige davon waren ihm nicht fremd, und darüber schien die Posträtin große Freude zu haben. Sie schien die Verpflichtung sich zu fühlen, ihm ihre Lebensgeschichte ab ovo zu erzählen. Wie sie einst eine Schönheit gewesen, dann lange Zeit einen höchst distinktierten Salon gehabt, in dem die Creme M.s verkehrte und wie sie nun auf ihre alten Tage still von ihren Renten lebte. „Meine Beschäftigung besteht darin, mich an dem Aufblühen meiner teuren Vaterstadt zu freuen und die Schicksale meiner Bekannten zu verfolgen. Man liebt es, mich ins Vertrauen zu ziehen, meinen Rat in schwierigen Familienangelegenheiten einzuholen. . . .“

Dabei nahm ihr in allen Richtungen spitzes Gesicht einen geheimnisvollen Ausdruck an. Und jetzt endlich spielte sie ihren letzten Trumpp aus. „Sie waren wohl sehr erfreut, Frau Werner hier zufällig wieder zu treffen? Ich erinnere mich ihrer noch so gut als Mädchen. Sie war eine Schönheit. Sagen Sie mir. . . .“ Frau von Klapperhorn bog sich vertraulich zu ihm hinüber — „ist es wahr, daß Sie sich einmal um Hedwig Lukas bewarben? Man sprach davon. . . .“

Wolfgang empfand ein großes Unbehagen bei diesen Worten. Diese Dame, die das Schicksal ihrer Bekannten verfolgte und in Familienangelegenheiten Rat sprach, schloß ihm einen gefindnen Schauer ein. Dunkel fühlte er, daß sie nicht harmlos und unbedeutend war, wie er Anfangs gedacht. Ihre Worte und mehr noch ihre Blicke waren wie die schleichende Arbeit einer bösen Spinne, die langsam aber sicher ihr Netz um die arme Fliege webt.

Und diese Fäden, die unscheinbar und unfassbar waren, daß man schließlich darin festsitzen blieb, ohne es zu merken, reichten sicher weit, vielleicht bis M. . . .

Zorn und Angst befielen ihn. Er hätte diese boshaften, indiskrete Weib hassen mögen und schütteln und fragen: „Was denkst Du von mir? Was wagst Du zu denken?“

Aber damit wäre nichts gebeßert.

Und auf einmal kam das widerige Gefühl von heute Nachmittag, als Hedwig die Grüße Werners übermittelte, wieder über ihn; nur deutlicher, bewußter. Es ward ihm plötzlich klar, daß bei aller Lauterkeit seiner Gefühle er doch nicht frei von Mißdeutung war in den Augen anderer. Werners freundlicher Gruß war ihm eine Mahnung, eine Bitte. . . . Frau von Klapperhorns „zufällig“ schwirte ihm im Ohre.

Und er fand die Kraft, harmlos zu lächeln.

„Wer hat Ihnen denn diesen Unfinn gesagt, gnädige Frau? Meine Eltern waren mit der Familie Lukas befreundet, das ist alles. Es wäre auch wahrhaftig kein Grund zu einer Trennung dagewesen, wenn wir uns geliebt hätten.“



Ein historischer Briekasten auf der Saalburg.

Das wiederentdeckte römische Kastell „Die Saalburg“ ist das Ziel vieler Touristen des Saunagebietes und sogar der Pelerins, der die ungewöhnlichen Anstricharten dieser Touristenfigur über dem Relief stellt einen Postreiter aus der Römerzeit dar, der die wichtigsten Werkzeugen der einzelnen Geschlechter zu übermitteln hat.

„Das ist wahr.“ murmelte sie verwirrt, „man spricht eben so viel in M.“

„Dawohl, leider! Aber Frauen wie Sie sollten derartigem Tratsch energisch entgegenreten.“

„Natürlich. Das ist auch meine Absicht.“

Dabei sah sie ihn immer noch forschend an. Ganz sicher war sie doch nicht, und es war beschlossene Sache, demnächst Hedwig anzufragen, die sich hoffentlich weniger in der Gewalt hatte, als dieser Doktor.

Um ihn ganz sicher zu machen, begann sie wieder von ihrem Leben zu erzählen. Ihre Wohnungsverhältnisse, jeder Streit mit dem Hausherrn, alle Herzensangelegenheiten der M.er Damen wurden erwähnt.

Wolfgang ließ das Geschwätz über sich ergehen, ohne zu hören, was sie sagte. Ganz unten an der Tafel saßen zwei neue Gäste, die seine Aufmerksamkeit erregten. Ein junges Ehepaar, unverkennbar noch in den ersten Flitterwochen. Der Mann hatte nur Augen für die junge Frau. Sein Stuhl war so dicht an den ihren gerückt, daß es

eine breite Rücke gegen den anderen Nachbarn hin gab, er trank aus einem Glas mit ihr, und legte ihr die besten Kissen vor.

Dies allein hätte indes Wolfgang nicht interessiert, aber die junge Frau, ein blaßes, zartes Geschöpfchen mit interessanten Zügen, besaß zwei große dunkle Augen, welche einen merkwürdigen Eindruck auf Wolfgang machten.

Er konnte sich nicht gleich erinnern, wo er dieselben, an schwarze Samtviolen mahnende Sterne schon gesehen. Ebenso tief, ebenso rätselhaft, nur nicht so glückstrahlend, es kam ihm vor, als sei hier etwas voll erblüht, das er anderswo erst in der Knospe gesehen hatte. Und dann fiel ihm ein, daß Martha Lorolandt solche Augen gehabt. Die unscheinbare, stille Martha, an die er während der letzten Wochen gar nicht mehr gedacht, die er vergessen hatte wie die ganze Familie Thomas.

Ein heftiger Wunsch stieg in ihm auf, sie möchte hier sein statt jener anderen, die ihr im übrigen gar nicht gleich, bis auf das eine, „die rätselhaften Augen“.

Wie sonst hatte er Blicke gesehen, die sich so eingruben in die Seele, so unklammerten. . . .

Wie war es möglich, wochenlang daran nicht zu denken? Er wußte nichts mehr von Martha Lorolandts Zügen, nicht, ob sie hübsch oder häßlich, blond oder schwarz gewesen, aber ihre Augen sah er vor sich, und sie beschäftigten ihn den ganzen Abend. Noch im Einschlafen dachte er daran, und dann im Traum war ihm, als käme die Klapperhorn geistlichen und stäche mitten hinein, und es flösse Feuer heraus, heißes, wildes Feuer, das immer mehr um sich griff, bis es ihn rettungslos verschlang.

Zu Schweiß gebadet, wachte er auf. Eine beklemmende Angst hielt ihn lange wach. Irgendwo plätscherte eintönig ein Brunnen, ein Hund heulte auf, und aus dem Walde klang das unheimliche Rauschen des Nachtwindes herüber. Erst gegen Morgen schlief er wieder ein.

Und als er dann erwachte, war es Tag.

Ein grauer Tag, ohne Sonne, mit bindfadenartigem Regen. Der erste Regentag, seit er hier war.

Sein erster Gedanke galt Hedwig. Martha Lorolandt mit ihren mädchenhaften Augen war gänzlich aus seinem Gedächtnis entschwinden.

Heute konnten sie nicht spazieren gehen! Es blieb nichts anderes übrig, als den Nachmittag im Kurhaus zu verbringen, und da würde Frau von Klapperhorn ihnen vermutlich Gesellschaft leisten. Ein ekelhafter Gedanke!

Sehr langsam schlich der Vormittag dahin. Endlich war es Mittag, und die Gesellschaft versammelte sich im Speisesaal. Als Hedwig eintrat, richteten sich alle Blicke auf sie. Zum erstenmal erschien sie nicht in tiefer Trauer. Ein blaßblaß Kleid umschloß ihre schlante Gestalt, und sie sah so lieblich darin aus, daß man sie für ein junges Mädchen hätte halten können.

Wolfgang hielt sich absichtlich zurück. Ein Nest seiner verworrenen Gefühle vom Tage zuvor machte ihn befangen. Jetzt sah er, wie Frau von Klapperhorn sich der jungen Frau näherte und ein Gespräch mit ihr begann. Hedwig wurde dabei manchmal rot, und endlich blieb ein finsterner Zug auf ihrem Antlitze haften. Man setzte sich zu Tisch. Sie begrüßte Wolfgang freundlich, doch schien es ihm, als sei sie weniger offen als sonst. Nach dem Essen zog sie ihn in eine Fensternische.

„Ich mag nicht hier mit Ihnen sitzen unter diesen faden Menschen; wenn es Ihnen recht ist, so kommen Sie zu mir, ich will es recht gemüthlich machen; wir trinken Tee zusammen, und ich zeige Ihnen einige Blumenstücken, die ich angefangen habe, ja?“

Sie blickte bittend zu ihm auf.

Wieder schlich ein unbehagliches Gefühl durch seine Glieder, irgend etwas in ihm sträubte sich gegen dieses stundenlange Beisammensein mit Ausschluß der Dessenlichkeit. Frau von Klapperhorn stand noch am Tisch und sprach mit dem Oberkellner, ihre Blicke flogen aber fort zu dem

„Dann,“ sprach er weiter, „ja, ich, was Sie litten. Wie stolz Sie sich auch nach außen hin zeigen mochten, ich sah die heimlich geweinten Tränen in Ihren Augen; manchmal ersah ich Ihre Reue, aber ich malte mir aus, wie ich Sie entschädigen würde. Der Moment, wo ich offen vor aller Welt bekennen durfte, erschien mir von der Glorie höchsten Glückes umflossen, und es gab Augenblicke, in welchen Ihr tapfer getragener heimlicher Schmerz in mir nur ein Gefühl des Stolzes wahrrief, weil er mir als Beweis Ihrer unerschütterlichen Liebe erschien. . . .“

Sicher in der Hoffnung, mich bald rechtfertigen zu können, allzu sicher des endlichen Sieges — hielt ich mein dem Vater gegebenes Wort. Zwei Jahre, dachte ich, sind so bald vorüber! Und selbst, wenn ich Sie monatelang fern bei Freunden oder Verwandten wußte, kam nicht der Schatten eines Zweifels in mein Herz.

Es war ein frebles Spiel. Eines Tages lag Ihre Verlobungsanzeige vor mir! Und heute trennt uns eine Welt. . . . inzwischen hat mich das Schicksal mit so viel Bitterkeiten bedacht, daß ich verlernt habe an Liebe zu denken; mein Vertrauen zum Leben ist erschüttert, ich habe nie mehr gewagt, an persönliches Glück zu glauben. . . .“

Er hatte seinen alten Platz am Sofa wieder eingenommen und starrte trübe vor sich hin. Hedwig stöhnte laut auf.

„Um ein Nichts. . . um ein Nichts also haben wir einander verloren. . . .“

Dann Schweigen. Dauerte es Minuten, dauerte es Stunden? Keiner von beiden wußte es, Wolfgang erhob sich endlich schwerfällig.

„Ich will nun gehen. Vielleicht wäre es besser gewesen, Sie hätten diese Erinnerungen nicht heraufbeschworen, Hedwig; ich fürchte, wir werden lange brauchen, um den Ton unbefangener Freundschaft wieder zu finden.“

Hedwig ließ die Hände sinken und blickte zu ihm auf. Ihre Züge waren verändert, alle Trauer daraus weggewischt, ein ganz neuer süßer Ausdruck des Glückes stand darauf geschrieben. Sie lächelte. Wie Zugvögel im Frühling fluteten Scharen fremder Gedanken durch ihre Seele. Er hatte sie wahrhaft geliebt; und seitdem keine andere als sie! Alles, was man ihr über ihn gesagt hatte, war nicht wahr! Er war unglücklich, weil er niemand befaß, der ihn liebte — — — auch sie stand einjam im Leben; wie sehr, das empfand sie erst jetzt, wo die Erkenntnis sie überkam, daß seit jener ersten Liebeszeit nie mehr ein wahres Glücksgefühl in ihr gewesen. Ihr Herz wurde weit; sie fühlte, wie es sich dehnte, wuchs, Flügel bekam, über sie hinaus wollte.

Alles andere war ausgelöscht bis auf das eine: Er liebt mich, und ich liebe ihn! Eine Art Kauch hatte sie erfaßt. Wenn er jetzt ging, war es für immer. . . .“

Aber er durfte nicht. Er gehörte ihr. Wenn sie sich bisher im Leben entschieden hatte, so war das Torheit gewesen; sie wollte glücklich werden endlich — — — endlich!

Er war zu sehr mit sich selber beschäftigt, um zu sehen, was in ihr vorging. Die Erinnerung hatte ihn weich gestimmt, auch er fühlte einen Abglanz jener vertraulichen Liebe neu erstehen, aber noch deutlicher empfand er, daß er fort müsse, fort um jeden Preis.

Als Hedwig sah, daß er gehen wollte, legte sie die Arme um seinen Hals und schmiegte sich an ihn, wie ein Kind, das Schutz sucht.

„Du darfst nicht gehen, Wolfgang, ich lasse Dich nicht mehr, sieh, ich habe nie aufgehört, Dich zu lieben, selbst da nicht, wo ich an Deiner Liebe verzweifelte. Meine Heirat war Wahnsinn. . . . Blicke nicht so finster. . . . begreifst Du denn nicht, daß Deine Kälte mich lange genug gequält hat?“

Stumm, atemlos hochaufgerichtet stand er da, wie der Baum, der ahnt, daß der nächste Stoß des aufsteigenden Sturmes ihn fällen wird. Hedwigs Haupt ruhte schwer an seiner Brust, und er fühlte sich schwach wie nie im Leben. Der ganze Zauber dieses Weibes, das lange Jahre das einzige Weib für ihn gewesen, und in dem all die süßen Erinnerungen seiner Jugendzeit sich verkörperten, durchdrang ihn mit unwiderstehlicher Macht.

Und daneben Gedanken, die nichts mit der Sonne des Augenblicks zu tun hatten. Gedanken, die er unterdrücken wollte und die doch über alles andere herauswuchsen. Sein Vater, in Ehren ergraut, seine Mutter, die nichts von Glück gewußt, ein langes Leben hindurch, und dann eine müde Gestalt, der man des Lebens Sorgen ansah, die geduldig zur Seite stand und großmütig sagte: „Ich freue mich, Du über alles Geliebte, daß Du angenehme Gesellschaft getroffen. . . .“

Nein, nein, ein! Was da an seinem Galle hing, das war kein Glück! Was war seine Mannheit, seine Ehre, wenn sie ihn jetzt im Stiche ließen?

Fort — — fort. — —
Sanft löste er Hedwigs Arme von seinem Nacken.

„Leb' wohl, Geliebte.“
Sie sah ihn mit großen, tränenlosen Augen vorwurfsvoll an: „Du willst mich nicht? Wirklich nicht?“ murmelte sie tonlos.

„Sei tapfer, Hedwig, mißbrauche Deine Gewalt nicht.“

(Fortsetzung folgt.)

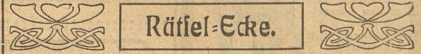
Beiteres.

Der wadere Kapitän Kan froch, da bei der Heimfahrt des „Zeppelin II“ auch das Lauggewicht hatte ausgemessen werden müssen, als lebendes Lauggewicht zwischen beiden Gondeln hin und her. „Hätte nicht geglaubt, daß ich so viel Talent zur diplomatischen Karriere hätte!“ sagte er sich mit gutem Humor.

Entweder — oder. A (zu seinem Freund, einem verschuldeten Lebemann, der um die Hand einer reichen Erbin angehalten): „Nun, wie sieht deine Affäre?“ — B: „Heute Abend per du oder perdu.“ — A: „Nimm, B.“

Böshaft. Autor: „In meinen Lustspielen kommt ab! solut kein fremder Wis vor.“ — „Und selber machen Sie wohl keine?“

Humor des Auslandes. Mrs. Oldwon: Seit einer Stunde warte ich auf Dich! Ich bin halb tannt! — Mr. Oldwon: Siehst Du, so bist Du! Alles tust Du halb! („Tits-Bits.“)



Rästel-Ecke.

Rästel.

Ihm suchst im Meer der Wasserwelt,
Doch ein verlesener Buchstabe kann
Bei jedem frommen Türlin
Verwehung ihm bewirken.

Auflösung folgt in nächster Nummer.

Auflösung des Rästels aus voriger Nummer:

Treue — Neue.

Geschäftliches.

Die Zündholzsteuer ist eine der unangenehmsten und am wenigsten begründeten Abgaben aus dem neuen Steuerbüffel. Die bebodene Besteuerung, welche sie in sich schließt, läßt uns zuerst nach Mitteln Umschau halten, die uns von dem Gebrauch des Zündholzes frei machen. Wir denken da zuerst an das schwirrende Steinfeuerzeug aus Großpaters Zeiten. Aber auch die rafftlose fortschreitende moderne Industrie hat uns ein Feuerzeug bescheid, welches gerade jetzt wie gerufen kommt. Es ist das Taschenfeuerzeug „Neptun“, welches von der Stahlwarenfabrik C. von den Steinen & Co. in Wald bei Solingen auf den Markt geworfen worden ist. Durch einfaches Abheben des Deckels erhält man sofort eine helle Flamme, welche das fein vernickelte Feuerzeug auch als Taschenlampe verwenden läßt. Es ist außerordentlich leicht, bequem in der Westentasche zu tragen und kostet nur 1,50 Mark franco Nachnahme. Die Firma führt außerdem noch viele andere Waren, über die ein großer illustrierter Katalog Auskunft gibt, der auf Wunsch umsonst und portofrei zugelandet wird.



Modelle für 1910 schon heute.

Kinderwagen Ausstellung in Grimma auch Sonntags geöffnet.

„Aus erster Hand!“

Sachen erschien ein bei Jung-Deutschland Aufsehen erregendes künstlerisch ausgeführtes Prachtbuch: Trethars neuer Kinderwagen-Katalog für 1910. Hundert Neuheiten, deren ganze Hälfte in naturtönen Farbentönen dem Mutterauge umsonst die Kinderwagenwahl erleichtert. Zahlreiche Fantasiepreise für Kinderwagen und Sportwagen, sondern verlangt vor Einkauf Trethars umsonst kommen, bei direktem Bezuge zehn Prozent Rabatt bietenden 1910er Prachtkatalog von der ältesten, größten, sächsischen Kinderwagen-Fabrik Julius Trethar in Grimma 313.

Hässlich

sind Hautunreinigkeiten und Hautauschläge, wie Mitesser, Finnen, Gesichtspickel, Hautröte, Pusteln, Blätchen, rote Flecke, sowie Kopfschuppen und Haarausfall. Alles dies beseitigt

Steckenpferd - Teerschwefel - Seife
allein echt mit der Schutzmarke „Steckenpferd“
von Bergmann & Co., Radebeul. à St. 50 Pfg. Überall zu haben.

Günstiger Kauf in Bettfedern u. Betten

Deckbett, Unterbett in. Kissen 12 1/2, 18 1/2, sehr breit 22, 26 u. 30 Wf. 9011 Dammern gefüllt, Gebett 40, 45 u. 50 Wf. Bettfedern à 1 Pf. 0, 50, 1, 00, 1, 25, 1, 75, 2, 25, 3, 00 und 3, 50 Wf. Dammern-Gebettdecken à 3 Pfund 2, 30, sehr säckelförmig, 4 1/2 Wf. um großen Deckbett. Mandarinen-Dammern à 3 Pfund 3, 00, sehr weich u. leicht, 3 1/2 Wf. um groß. Deckbett. 1 Vollen Gebettdecken jetzt nur 1, 90 und 2, 50 Wf. Hunderte von Anzeigen schreiben. Preislisten gratis u. franco.

Leipziger Bettenfabrik C. Balsam, Ad. Kirchsberg, Rad. Leipzig 4.

Cliches in Autotypie und Strichätzungsfortschneidern und billigst Wilhelm Greve, Berlin SW.

Musik - Instrumente jeder Art, vorzügliche Beschaffenheit. Quelle: Ernst Hahn. Bradigalstraße franco Bruno Klemm Jr., Marktneustadt i. S. 183.

1 Oel-Regenrock m. dopp. Schultern 5, 50. Auto-u. Gummilinhole. Preis, gr. u. franco. C. Schünabohm, Brühl 1. M. 45.

Das neue Bett!

hochrot, dick Dammernfüße, große Ober- u. Unterdecken u. 2 Kissen mit 17 Wf. Dammern, wegen seiner Farblicher à Gebett Mark 30, —, daselbe Bett mit Dammernfüße 30, —, Fein-hergestellt. Dammernfüße 40, —. Nicht gelingend, Geb. zurück. Katalog frei.

Bettenfabrik Th. Kranefuss, Raffel 44.

Bettfedern und Daunnen,
garantiert haubfrei und gut füllend,
Bfd. 0,50, 0,75, 1,-, 1,25, 1,50, 2,00, 2,50.
Vorzügl. Daunnen, Bfd. 2,25, 2,50.
Bestand von 5 Bfdn an gegen vorherige
Einsendung oder Nachnahme des Betrages.
Michels & Co.,
Cöthen i. Anh.

Wie kleide ich mich
praktisch, preiswert, modern?
Verlangen Sie gratis neuesten
Herbst-Mode-Bericht
Kenners Modevert., Dresden 29

Elektrisiere dich selbst.
Nervenschmerzen, Rheumatismus, Gicht, Ischias, Frauenleiden, und viele andere Beschwerden werden bekanntlich durch Elektrizität geheilt. **Behleender Prospekt gratis** und franko gegen Rückporto. **Schoone & Co.,** Fabrik medizin. Apparate Frankfurt a. Main, Nr. 41.

Die weltberühmte echte Gindels
Hienfong-Essen
verf. 1 Dtz. M. 2,50 (30 St. M. 6.-) portofrei
Dr. Schöpfers 1,80 Markt Bothen billiger.
J. M. Gindels,
Eidnt. Königssee (Schirring).
Größter Bedarf am Platze.

Tausende
Kinder-, Sport- u. Luxuswagen, Kinderstühle, Fahrräder, Kindermöbel, Fahrradzubehör, Letzterwagen, eiserne Bettstellen liefern wir direkt an jedermann zu enorm billigen Vorzugspreisen.
Verlangen Sie bei Bedarf kostenfrei uns. neuen Katalog.
Sächsische Kinderwagen- und Fahrrad-Industrie Zeitz 98.

ff. Zucker-Honig

30 Pfund Biecheimer . . . brutto Mk. 6,00,
10 „ Emailleimer . . . „ 2,50,
10 „ Emailletpf. . . . „ 2,50.

ff. Pflaumenmus

25 Pfund Biecheimer . . . brutto Mk. 4,25,
10 „ Emailleimer . . . „ 2,00,
10 „ Emailletpf. . . . „ 2,00.

ff. Marmelade

25 Pfund Biecheimer . . . brutto Mk. 5,75,
10 „ Emailleimer . . . „ 2,50,
10 „ Emailletpf. . . . „ 2,50.

ff. Preisselbeeren

10 Pfund Biechdose . . . brutto Mk. 3,00.
Georg Otto Lange,
Nahrungsmittelfabrik,
Braunschweig 39.

Verlangen Sie gratis illustrierten Katalog
Hygienischer
Bedarfs-Artikel mit ärztlich verfasster Broschüre, Sanitätshaus „Aesculap“ Frankfurt a. M. 12

Korpalenz Fettleibigkeit

wird beseitigt durch b. Tonina-Zahnrühr. Preis beträgt mit gold. Medaillen u. Ehren diplomen kein harter Leib, keine Hartenstößen mehr, sondern jugendlich schlank, elegante Figur u. gesunde Saftigkeit. Kein Heilmittel kein Geheimmittel lediglich ein Entfettungsmittel für gesunde Personen. Jetzt empfohlen. Keine Diät, keine Nerven, b. ebenenweise Vorzielt. Wirkung Bietet 2,50 M. frko. gegen Nachnahme od. Nachn.
D. Franz Steiner & Co.,
Berlin 28, Königgrätzerstr. 66.

Hygienische
Bedarfsartikel. Neuest. Katalog in A. Empfehlung. viel. Aerzte u. Prof. grat. auftr.
H. Unger, Gummiwarenfabrik
Berlin NW, Friedrichstrasse 91/92.

Wenn wir Sie sprechen könnten
würden wir Sie sicher davon überzeugen, dass Sie sich direkten Bezug aus unserer Fabrik in Anzugstoffen, Paletostoff, Hosenstoffen, Westenstoff, Damentuchen etc. unbedingt Vorteile haben. Spezialität: Erstklassige Neuheiten in besser. Qualität, zu allerbilligst. Preis. Verlang. Sie durch Postkarte Must., wir senden dieselb., sofort franko ohne Kaufzwang.
Lehmann & Assmy, Spremberg L. 71
Grösste u. älteste Tuchfabrik Deutschlands dies. Art.

Anzeigen
haben in diesem Blatt weiteste Verbreitung.
Busento-Fahrräder
52 Mark mit 5 Jahren Garantie!!!
Viele Zeugnisse über erstklassig. Qualität.
Laufdecken 2,25 M., Schläuche 1,90 M. Verl. Sie Katalog, 292 Seiten, gratis u. fr.
Fritz A. Lange, Leipzig 50.

Dienerstellen!
Ausübung zum herrschaftlichen Diener und kostloser Stellennachweis nach beendeter Aurluss. Rührens. Erste Berliner Dienerföhrer, Berlin, Bühlertstraße 141 (Gegründet 1893).

Die rettende Hand
fehlt Ihnen. — Sie werden immer trübseliger, immer verzweifelter, weil Sie sich keinem Menschen anvertrauen wollen, weil Ihre Nerven immer mehr zerrütet werden. Allen, die an Nervenschwäche leiden, sei es gesagt. Ergreifen Sie die Hand, die sich Ihnen bietet, die Sie aus dem Sumpf trüben Stimmungen herausziehen kann. Lesen Sie die Ratschläge eines alten erfahrenen Nervenarztes, der wie kaum ein anderer dieses Gebiet menschlicher Leiden kennt und in der Lage ist, Ihnen tatsächlich den richtigen Weg zur Gesundheit und Kraft zu zeigen. Dieses hervorragende Werk ist franko zu beziehen gegen 1,50 Mk. in Briefmarken vom Verlag **Ascentiap, Genf 19 (Schweiz).**

Adolf Kessler junior
Markneukirchen i. S. 96.
Direkter Versand unter Garantie.
Katalog franko.

Gesundheit ist Reichthum!
Gratis
versenden wir 25 000 interessante Bücher „Die Elektrizität“ als Naturheilmittel“
mit vielen Abbildungen und sehr lehrreichem Inhalt.
Jeder, der an allgemeiner Nervenschwäche, Magen- und Darmkrankheiten, Schlaflosigkeit, Kopfschmerzen leidet, jeder, der von Rheuma, Gicht, neuralgischen Schmerzen, Lähmungen, Krämpfen etc. geplagt wird, lese dieses an der Hand der ersten deutschen Autoritäten allgemein verständlich verfasste Buch, und wir sind sicher, daß er überraschende Lehren daraus ziehen wird, was zahlreiche Dankschreiben hierüber beweisen. Wenn Sie nicht selbst versprechen können, verlangen Sie kostenfrei Zusendung eines Buches von
Küster & Comp., G. m. b. H., Frankfurt a. M. 20
Fabrik elektro-med. Apparate.

1000 MK
bar Preise (500, 300, 200 Mk.) für neue Erfindungen und Verbesserungen.
Erfindungen
ausgezeichnete Erfindungen.
J. Bettendorfs
Berlin SW 98 u.

Bandwurm mit Kopf
auch Spul- und Madenwürmer werden beseitigt durch die **Bandwurm-Emulsion**
der Apotheke in Klingenthal in Sachsen 55
Inhaber **Apotheker Korb.** Preis pro Fl. 3,50 M. Genaue Anweisung liegt bei.
Zahlreiche Dankschreiben.

Gichtiker
trinken keinen Brunnen mehr, sondern nehmen **Dr. Liese's Gichtpillen.**
Versand durch **Adlerapotheke Lübeck 1.**

Sächs. Musikinstrumenten-Manufaktur
Schuster & Co.
Markneukirchen Nr. 302.
Fabrikation u. direkter Versand
Illustrirte Hauptkatalog postfr.

Die Firma **Emil Komann,**
Oberlausitzer Kleiderfabrik und Versandgeschäft
Seiffenröderstr. i. Sa. 280
liefert das Beste zu billigsten Preisen.

Loden-Pelerinen
von 4,50 M. bis 27,40 M.
Gummihäutchen, Fantasie-Westen, Stoffanzüge, garant. echt schwarze Ledertuch-, Trikot- und Drill-Hosen, Herren-Decken 2,00 M., Eskimo-Decken, weiß, 2,70 M., Kamelhaardecken imit. 2,40 M. Biber-, Wolldecken, braun, 3,50 M., Engel-, Trompet-, Schwannentrip-tagen des Herrn: Decken 6,50 M. 4 Decken franko Nachnahme. Verlangen Sie Preisliste. Vertretung sehr lohnend. Ungezählte Anerkennungen und Nachbestellungen. Vertragsliefer. v. Vereinen.

Schlafdecken!
Tiger II 125/175 1,35, I 140/190 2,10, Norma II 140/190 2,85, I 3,65.
„Marke Kameelhaar“ II 140/190 3,85, I 4,00/200 4,85.
2 St. franko, 4 St. 10 St. 10% Rabatt, Nachnahme 30 Pf. extra. Gemeinschaftliche Bestellungen zu empfehlen. Vertreter überall gesucht.
C. Schönbohm,
Briell i. M. 45.

Echte Hienfong-Essenz
(Destillat) a Dtz. Mk. 2,50, wenn 30 Fl. Mk. 6.- portofrei.
Labor. E. Walther, Halle-S., Stephanstr. 12.

Magerkeit.
Schöne, volle Körperformen, wunderbare Güte durch unser orientalisches Kräftiger „Bitter“, gefeicht gemüth, weißgeroumt u. gold. Weinill. Paris 1900, Samburg 1901, Berlin 1903, in 8-5 Boden bis 30 Pfund Zunahme, garantiert unfehlbar, streng reell — fein Schmelze. Viele Dankschreiben. Karton mit Gesundheitsanweisung 2 St. Postanweisung ohne Nachn. etc. Porto. Hygienisches Institut **D. Franz Steiner & Co.,** Berlin 28, Königgrätzerstr. 66.
Nach wie vor werden Abfälle zu dauerhaften Stoffen verarbeitet. Weiter zu Dresden.
Wilhelm Reckel, Göttingen 57.

Billige böhmische Bettfedern!
10 Pfund: neue geschlossene Mk. 10,-, weisse daunenweiche geschlossene M. 15,-, M. 20,-, schneeweisse daunenweiche geschlossene Mk. 25,-, 30,-, Versand franko zeitfrei, per Nachnahme. Umtausch und Rücknahme geg. Porto vergütung gestattet.
Henedikt Sächsel, K. O. 9223
bei Pilsen, Böhmen.

Brillanten, Juwelen und Goldwaren für Jedermann

Man erhält umsonst und portofrei unseren Katalog mit über 2000 Abbildungen v. Taschenuhren, Wanduhren, und Wecker, Ketten, Schmuck-sachen aller Art. Photogr. Apparate, — Geschenkartikel f. den praktischen Gebrauch u. Luxus. Sprechmaschine, u. Musik-Instrumente, Nähmaschine, und gerahmte Bilder usw.

Teilzahlung

Der Besteller bekommt sofort die Ware, die er wünscht, und die Bezahlung geschieht in monatlichen Raten.
Wer einmal so gekauft hat, macht es stets wieder so. Siehe folgenden beglaubigten Bericht des öffentlich angestellten beständigten Bücher-Revisors und Sachverständigen **F. GORSKI in Berlin:**
Ich bescheinige hierdurch, dass von 100 (tausend) bei der Firma **Jonass & Co., G. m. b. H., Berlin,** nachstehender eingegangenen Aufträgen 574 von Käufern herrühren, welche bereits früher von der Firma Waren bezogen hatten; ich habe mich hiervon durch Prüfung der Bücher und Beträge überzeugt.
F. Gorski, beständigter Bücherrevisor u. Sachverst.
Tausende beglaubigte Anerkennungen. Hunderttausende Kunden.
Jährlicher Versand über 25 000 Uhren, Zusend. des Katalogs umsonst u. portofrei.
Jonass & Co., Berlin SW. 214
Belle-Alliance-Strasse 3
Vertrags-Lieferanten vieler Vereine.
Gegründet 1839